

**Dokumentation
Podiumsdiskussion**

DIALOG DER KULTUREN

**„Die Aufgabe von Kultur
und Religionen auf dem Weg
zu einer friedlichen Koexistenz“**

Sonntag - 8. September - 2002

Audimax - Universität Hamburg

**brücken
der hoffnung**

Teilnehmer:



Frie Bräsen

Pastor in der Ev.Studierendengemeinde Hamburg und in St. Johannis Hamburg-Harvestehude. Vorher längere Zeit in der Jugendarbeit tätig, zuletzt in schulbezogenen Kontexten. Wichtiges Thema in diesem Zusammenhang war der Themenbereich Gewaltprävention, konstruktive Konfliktaustragung und Friedenserziehung.

Ein Schwerpunkt des Studiums war der Zusammenhang von Musik und Religion besonders in den schwarzen Religionen Afrikas sowie Mittel- und Nordamerikas. Daraus entwickelte sich die Fragestellung von Populärer Kultur und Religion in der säkularisierten Welt.

„Sowohl die Basis der Kultur als auch die der Religion ist in der modernen westlichen Welt aktuell ins Wanken geraten. Darum ist es notwendig, dass die modernen Gesellschaften kultuerell und religiös ein neues Selbstbewusstsein erlangen. Dies gehört zu einer umfassenden Bildungsaufgabe, die verschiedene Gruppen der Gesellschaft verantworten.“



Dr. Madhu Singh

Madhu Singh ist leitende Forschungsspezialistin am UNESO-Institut in Hamburg und koordiniert zur Zeit das UNESCO-Programm der Erwachsenenbildung.

Das UNESCO-Institut für Bildung ist ein internationales non-profit Zentrum für Bildung - unkonventionelle Ausbildung, Erwachsenenbildung und lebenslanges Lernen.

Madhu Singh war vorher in der Forschung tätig und Privatdozentin für „Bildung in der Dritten Welt“ an der technischen Universität in Berlin, wo sie auch 1995 ihre Doktorarbeit über das Thema

„Überlebenssicherung und Kompetenzerwerb im städtischen informellen Sektor in Indien“ schrieb. Weitere Forschungsinteressen gelten der Ausbildung von benachteiligten Gruppen und der Verbindung von Lernen und Kultur.

Ihre Veröffentlichungen beinhalten: unter anderem 29 Broschüren, die die Arbeitsgruppen der 5. Internationalen Konferenz für Erwachsenenbildung in Hamburg („Erwachsenenbildung und die Herausforderungen des 21.Jahrhunderts“ - 1997) dokumentieren.

Sie hat Forschungsarbeiten in Indien durchgeführt und kooperiert aktiv mit Entwicklungsorganisationen in Deutschland und im Ausland.



Maduh Singh ist Inderin und Anhängerin der Sikh Religion.

Ich glaube fest daran, dass der Frieden im Herzen der Menschen beginnt.

Dr. med. Barbara Krausnick

wohnhaft in Gießen

Jahrgang 1960

Ärztin für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie,

angestellt in einer Tagesklinik für Psychisch Kranke in Wetzlar



seit 1987 Mitglied der SGI-Deutschland

Teilnehmerin an einer christlich-buddhistischen Dialogreihe zwischen der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, des Institutes für Orientalische Philosophie (IOP) und der SGI-D von 1997 bis 2000.

Seit 2001 auch Teilnehmerin an der zweiten Dialogreihe derselben Veranstalter „Vier Weltreligionen - Judentum, Christentum, Islam, Buddhismus“, die bis einschließlich 2003 andauern soll.

„Die menschliche Revolution* eines einzigen Menschen verändert das Schicksal einer ganzen Nation und das der gesamten Menschheit“.
(Daisaku Ikeda)

*Schrittweise Verwirklichung des höchsten menschlichen Potentials, des Buddhazustandes



Pia Köppel,

Jahrgang 1952, Diplomaturwissenschaftshistorikerin

Muslima seit Anfang der 80er,

Mitglied im Gesprächskreis Interreligiöser

Religionsunterricht Hamburg (GIR), Mitglied im

Arbeitsausschuss für interreligiösen Dialog der

Schura, dem Rat der islamischen Gemeinschaften in

Hamburg, Mitglied der Initiative Islamische Studien

(IIS) und Delegierte für diese Initiative in der Schura.

Engagiert im interreligiösen Dialog und im

Vorbereitungskreis für den bundesweiten „Tag der Welt-Religionen“ am

14.11.02 in Hamburg.



„Und jeder hat eine Zielrichtung, in die er sich wendet; wetteifert also miteinander in guten Werken. Wo immer ihr seid, Gott wird euch zusammenführen. Gott hat doch Macht über alle Dinge.“
(Koran, Sure 2, Vers 148)




Moderatoren:

Anette Wiencke-Naniwa, Jahrgang 1959

Seit 1985 SGI-Mitglied, Verantwortliche für die Region Norddeutschland und Vize-Verantwortliche für die Frauen in der SGI-D

Armin Jäger, Jahrgang 1966

lebt als freier Schriftsteller und Redakteur in Hamburg. Seit 1991 ist er Mitglied der buddhistischen Laienbewegung Soka Gakkai International.



Armin Jäger:

Herzlich Willkommen zu dieser Podiumsdiskussion und vielen Dank für Ihr Erscheinen heute Nachmittag. Wir wollen uns darüber austauschen, in wie weit – angesichts der prekären Weltlage – neue Aufgaben für die Religionen und die Kulturarbeit entstehen. Wenn das der Fall ist, wie sind diese Aufgaben beschaffen und wie lösen wir sie. Seit dem 11. September ist es noch schwieriger, vielleicht sogar naiv geworden, auf einen weltweiten Frieden und Wohlstand zu hoffen. Die große Politik bleibt in ihren Rache Mechanismen gefangen. Die Wirtschaft schafft, trotz ihres globalen Handlungsspielraums, weder die Bedingungen für ein faires Zusammenleben, noch Wohlstand auf breiter Ebene. Das Vertrauen der meisten Menschen in die Politik und in die Wirtschaft tendiert gegen Null, besonders was die Schaffung einer Kultur des Friedens angeht. Aber auch der Religion und der Kultur wird nicht sonderlich viel zugetraut. Das religiöse Wirken wird oft als Privatsache und das kulturelle Wirken oft als Nebensache abgetan. Sollten Religion und Kultur nicht stärkere Kräfte in der Gesellschaft werden und wenn ja – was sollten sie leisten? Sollten die verschiedenen Religionen sich nicht zusammenschließen, um gemeinsam eine Kultur des Friedens zu schaffen?

Anette Wiencke-Naniwa:

Auch von mir einen guten Tag und Hallo. Zu diesen Punkten, die Armin angesprochen hat, haben wir heute vier Leute eingeladen und werden dazu sicher verschiedene Standpunkte hören und neue Inspiration bekommen. Ich begrüße deshalb recht herzlich die Teilnehmer – als erste Frau Dr. Madhu Singh vom Unesco Institut in Hamburg. Ich danke Ihnen besonders, dass Sie gekommen sind, da es auch im Unesco-Institut heute eine Veranstaltung zu Thema Alphabetisierung gibt. Bitte gehen Sie jetzt noch nicht dorthin – erst nach unserer Veranstaltung. Frau Singh ist Inderin, lebt aber bereits seit 17 Jahren in Deutschland. Sie arbeitet schwerpunktmäßig in der Erwachsenenbildung und setzt sich für die besondere Aufgabe des Unesco-Instituts – das lebenslange Lernen – ein.

Als nächstes begrüße ich Frau Pia Köppel. Sie ist

Diplomnaturwissenschaftshistorikerin und seit Anfang der 80er Jahre Muslima. Sie arbeitet schon länger im interreligiösen Dialog und bereitet unter anderem den ‚Tag der Weltreligionen‘ am 14. November in Hamburg vor.

Dann haben wir Frau Dr. Barbara Krausnick. Sie ist Ärztin für Neurologie und Psychiatrie in Gießen. Seit 1987 ist sie Mitglied der Soka Gakkai International, der

buddhistischen Laienorganisation und hat sich auch schon im interreligiösen Dialog engagiert.

Als nächstes begrüßen wir Pastor Frie Bräsen. Ich freue mich sehr, dass Sie es doch noch so gut geschafft haben. Herr Bräsen hatte gerade eine Taufe, er hat schon gearbeitet und ist danach ganz schnell hierher gekommen. Er ist Pastor an der Johanniskirche, hier in Hamburg Harvestehude und zum anderen Pastor der Studentengemeinde an der Hamburger Universität.

Wir haben uns sehr um einen Vertreter des Judentums bemüht und schöne Gespräche im Vorfeld geführt. Aber seit dem Sonnenuntergang Freitag Abend ist das jüdische Neujahrsfest. Das haben wir bei der Planung nicht gewusst. So war es unmöglich einen Vertreter des Judentums zu bekommen, weil es ein so wichtiger Feiertag ist. Das tut mir leid, aber ich denke wir werden auch so viele unterschiedliche Aspekte zusammentragen.

Armin:

Wir haben hier Menschen verschiedenen religiösen Hintergründen und Kulturen am Tisch. Wenn eine Kultur des Friedens das gemeinsame Ziel von uns allen ist, wie und was können wir gemeinsam dafür tun und wie können wir es anpacken. Meine erste Frage geht an Frau Köppel. Wo liegen aus Ihrer Glaubensherkunft als Muslima die Leitbilder für ein friedliches Miteinander?

Pia Köppel:

Zunächst einmal in der Überzeugung ‚Monokultur ist unbekömmlich‘. Das selbe positiv ausgedrückt: eine Vielfalt der Kulturen ist nicht allein gottgewollt – ich muss es theistisch ausdrücken, denn der Islam ist eine theistische Religion – mehr noch es ist ein Zeichen Gottes. Und ich habe nicht von ungefähr für diese Veranstaltung das Zitat aus dem Koran gewählt. „Und jeder hat eine Zielrichtung an die er sich wendet. Wetteifert also untereinander in guten Werken. Wo immer ihr seid – Gott wird euch zusammenführen. Gott hat doch Macht über alle Dinge.“ Etwas salopp ausgedrückt: „Konkurrenz belebt das Geschäft“ – das gilt auch für gute Werke und auch für gute Ideen. In dieser Vielfalt steckt aber eine Einheit – die der einen Menschheit, die in sich vielfältig ist. Was lässt sich nun tun, dass diese Vielfalt an Gruppen, Farben, Sprachen, Kulturen und Religionen in Frieden miteinander auskommen können? Also in einem Wetteifern in guten Werken und nicht in dem ‚wer entreißt hier wem was?‘. Die islamische Vorstellung ist, dass Frieden eingebettet ist in ein Netz der Beziehungen. In diesem Netz ist Frieden nicht einzeln, unabhängig voneinander zu haben. Namentlich heißt das, und ich fange mal ganz unten auf der Schöpfungsskala an: Frieden mit der Schöpfung als Ganzem, Frieden mit den Geschöpfen, Frieden mit den Mitmenschen, Frieden mit sich selbst und Frieden mit Gott. Dies ist natürlich wieder theistisch ausgedrückt – man könnte auch sagen ‚mit einem Transzendente‘ oder mit einer theologisch ausgedrückt ‚supraorthologischen Realität‘. Und ich denke es zeigt sich heute ganz deutlich, dass dem so ist. Wenn wie heute der ganze Planet geplündert wird, wenn die Ressourcen verfrühstückt und verschleudert werden, ist die Gefahr sehr groß, dass um die letzten Brocken Verteilungskämpfe entstehen. Es führt also ein Unfrieden mit der Schöpfung, mit der Natur um uns, zwangsläufig zu Spannungen zwischen den Menschen. Mein Plädoyer wäre also, den Frieden zwischen den Menschen eingebettet zu sehen in ein Gesamtnetz von Beziehungen, die friedlich, förderlich und fruchtbar gestaltet werden müssen.

Armin Jäger:

Wir kommen später noch dazu, wie solche Beziehungen gestaltet werden können.

Anette Wienke-Naniwa:

Frau Krausnick, Sie haben ja eine Religion gewählt, die nicht aus Ihrem Kulturkreis stammt. Was bedeutet das für Sie und gehört das zu einer Vielfalt, wie Frau Köppel sie angesprochen hat.

Barbara Kausnick:

Ich denke ich sollte erst mal kurz umreißen, wie es dazu gekommen ist und was mich dazu bewogen hat. Ich bin christlich-protestantisch groß geworden. Religion hat in meinem Leben immer eine Rolle gespielt und dafür bin ich auch sehr dankbar, weil ich denke dass das auch die Wurzeln einer Identität sind. Ich habe mich auch sehr bewusst confirmieren lassen und kann auch nicht behaupten, dass mir der Glaube in einer Weise vermittelt wurde, die mich abgeschreckt hätte, was ja auch möglich wäre. Aber ich habe beim Heranwachsen und der inhaltlichen Auseinandersetzung Unstimmigkeiten erfahren, auf die ich keine Antwort gefunden habe. Ich weiß, dass es Antworten gibt, aber es waren keine dabei, die mich befriedigt haben. Es war im Wesentlichen die Frage nach der Ungleichheit der Schicksale der Menschen. Das war etwas, das mich sehr bewegt hat – ‚wie kommt es, dass manche Menschen in so viel Elend leben müssen und andere, wie es jedenfalls von außen erscheint, sehr unbeschadet davonkommen?‘. Dies mögen naive Fragen einer Jugendlichen gewesen sein, aber als ich den Buddhismus in einer persönlich schweren Zeit, in der ich auch innerlich auf der Suche war, hat die Idee vom Karma, die im Buddhismus gelehrt wird, innerlich etwas in mir entzündet. Da gab es einen intellektuellen Zugang, der mir diese Frage beantwortet hat. Das beinhaltet auch die Selbstverantwortung die den Menschen im Buddhismus zugesprochen wird, das Schöpfertum des Menschen, was aus christlicher Sicht vielleicht sogar blasphemisch klingen mag. Was mich überzeugt hat, auch wenn das vielleicht Angst machen kann ist, dass wenn man in dem Moment da man sein Schicksal selbst geschaffen hat, auch die Möglichkeit hat, es selbst zu verändern. Das war aber eher ein intellektueller Zugang. Das Wesentliche aber, was mich bewogen hat zu wechseln, und das war ja ein Prozess von mehreren Jahren, war die Kraft der Ausübung zu erfahren. Das war eine ungeheure Erfahrung für mich, die ich so im Christentum nicht gemacht hatte. Das ist natürlich eine persönliche Erfahrung und soll nicht gegen das Gebet im Christentum sprechen– bei mir hatte das Gebet im Christentum nicht diese Dimension eröffnet, dass ich gemerkt hätte, es verändert sich wirklich etwas in mir. Ein Lebenszustand ändert sich und ich trete in einen Prozess ein, der tatsächlich Glücksmomente in mir öffnet, die nicht mit äußeren Erscheinungen zu tun haben, sondern mit einem inneren Prozess. Das war dann eigentlich auch der Grund beim Buddhismus zu bleiben. Dabei muss ich auch sagen, dass meine Wurzeln natürlich christlich-abendländisch sind. Es gibt natürlich große Unterschiede zwischen dem abendländischen und dem asiatischem Denken. Und es ist auch immer noch eine Tendenz da, den Buddhismus christlich zu praktizieren. In diesem Sinne ist der Interreligiöse Dialog für mich mit meiner speziellen Geschichte auch immer eine Auseinandersetzung mit meinen Wurzeln und meiner Wahl darstellt. Es ist immer auch eine Reflexion darüber was ich im Christentum kennen gelernt habe und was ich im Buddhismus auch zu Teilen wiederfinden kann und umgekehrt.

Anette Wienke-Naniwa:

Über diese persönliche Inspiration hinaus – ist es so, dass der Buddhismus die abendländische Kultur auch befruchten kann. Wenn ja – wie?

Barbara Kausnick:

Absolut. Ich denke der Buddhismus ist eigentlich für unsere Zeit sehr angemessen, da er ganz auf die Selbstbestimmung des Menschen zielt. Die Verantwortung für die Veränderung unserer Welt beginnt im eigenen Leben. Der Gedanke der impliziert, 'ich muss bei mir selber anfangen – die Reform des Menschen und der Gesellschaft beginnt beim einzelnen' ist etwas was unsere Gesellschaft sehr anspricht. Es gibt im Buddhismus viele Prinzipien, eins davon heißt, dass eine Religion sich an sogenannten Beweisen messen lassen muss. Diese Beweise sind der dokumentarische Beweis – es muss eine niedergelegte Lehre geben, die schriftlich nachvollziehbar fixiert ist. Der zweite ist der theoretische Beweis, bedeutet, dass es sich um eine Lehre handeln muss, die in sich schlüssig ist. Ob man sie nun glaubt oder nicht – sie muss eine Logik haben. Der dritte ist der wesentliche Beweis – die Religion muss bei dem, der sie ausübt etwas verändern. Die Veränderung muss sichtbar werden, bei dem Einzelnen aber auch in der Umgebung. Ich glaube der Gedanke, dass Religion etwas bewirken muss und keine reine Privatangelegenheit ist, kann unser Abendland sehr befruchten.

Armin Jäger:

Herr Bräsen, Sie haben als Pastor der evangelischen Studentengemeinde viel mit Menschen zu tun, die jung sind und oft auch etwas bewegen wollen. Haben Sie das Gefühl, dass dort schon auf ein gemeinsames Ziel hingearbeitet wird. Wie sieht es aus mit der Orientierung auf ein gesellschaftliches Ziel hin?

Frie Bräsen:

Das ist schwierig zu beantworten. Ich glaube, dass wir im Augenblick in meiner Kirche in einer – ich möchte es eigentlich nicht Krise nennen, das wäre vielleicht zu viel gesagt – gewissen Irritation sind. Diese Irritation drückt sich insofern aus, dass das gesellschaftliche Engagement zwar da ist, aber eher unsichtbar bleibt und dass die Menschen in der Kirche eher eine persönliche Ruhe und eine persönliche Besinnung finden. Ich glaube auch, dass das ein ganz wichtiger Aspekt in dieser Zeit ist. Denn auf der anderen Seite haben wir Gegenbilder, vor allem in diesen Tagen, christlich motiviert, die ich auch sehr schwierig finde zu konterkarieren bzw. dem etwas entgegenzusetzen, weil sie sehr mächtig sind. Ein Präsident der Vereinigten Staaten tritt als Christ auf und will gerne die Welt mit seinen Armeen erlösen – das finde ich als Christ mehr als schwierig. Ich sitze jetzt hier vielleicht ganz ruhig, aber eigentlich ist in mir, wenn ich so etwas bedenke, eine große Wut. Ich fühle meine Religion dadurch verraten. Ich möchte mich daher noch einmal auf ein Leitbild meiner heiligen Schrift berufen und zwar des prophetischen Leitbildes der Vision des Reiches Gottes, es wurde auch Paradies genannt. Es wird das Bild gebraucht, dass die Raubtiere und die Tiere, die von normalerweise von ihnen gerissen werden, friedlich beieinander wohnen. Das ist natürlich ein gewisses naives Bild, aber es drückt für mich aus, dass etwas geschieht, was dieser Welt fast entrückt ist. Es ist aber eine Möglichkeit in dieser Vision, aber es ist eine göttliche Möglichkeit und bestimmt keine Möglichkeit des George W. Bush. Das ist für mich ein ganz wichtiger Punkt in einer Zeit in der es auch um diesen Friedensprozess geht, gegen dieses Bild des Krieges ein Bild des Friedens zu schaffen. Es ist mir wichtig zu sagen, dass ich in einer Religion bin, in der ich an einen Gott oder ein göttliches Prinzip glaube, was etwas mit dieser Welt oder dieser Gesellschaft vor hat und umsetzen will. Es

sollten nicht in der Hand der Menschen allein liegen, den Frieden mit seinen Mitteln und schon gar nicht mit gewaltsamen Mitteln umzusetzen.

Armin Jäger:

Und wie verstehen Sie, mit diesen Zielsetzungen, Ihre Aufgabe in der Zusammenarbeit mit jungen Menschen und mit Ihrer Gemeinde überhaupt?

Frie Bräsen:

Mir ist es wichtige, gemeinsam mit den Menschen auf der Suche zu sein. Ich hab es ja gerade gesagt – ich bin selber pikiert und selber am suchen, wie ich mich eigentlich dagegen wehren kann, dass im Namen meiner Religion solche Bilder gebraucht werden und damit Politik betrieben wird. Ich möchte jungen Menschen die Möglichkeit geben, mit mir gemeinsam auf der Suche zu sein und eigene Räume zu schaffen, in denen wir gemeinsam Ideen entwickeln können. Und ich möchte in den Dialog mit Mitmenschen treten, die nicht mehr oder noch nicht oder nie geglaubt haben, aber auch mit Menschen, die anders glauben. Das ist auch ein ganz wesentlicher Aspekt, gerade hier mit der Studierendengemeinde an der Universität, wo so viele Religionen Menschen zusammenkommen, die nach Modellen für eine friedliche Koexistenz auf der Suche sind.

Anette Wienke-Naniwa

Frau Singh, Unesco arbeitet überall auf der Welt mit verschiedenen Kulturen und verschiedenen Religionen zusammen. Welches Leitbild haben Sie für Ihre Arbeit?

Madhu Singh:

Ich möchte damit beginnen, uns das System der UNO vor Augen zu führen, das damals begründet wurde, um die große Aufgabe der Transformation der Kultur des Krieges und der Gewalt in eine Kultur des Friedens und Gewaltlosigkeit zu bewerkstelligen. Die Grundverfassung der UNESCO besagt, dass der Krieg in den Köpfen der Menschen beginnt und dass genau dort in den Köpfen eine Abwehr aufgebaut werden muss, damit Krieg verhindert und Frieden ermöglicht werden kann. Wenn wir von Köpfen reden, meinen wir Einstellungen, Wertesysteme, Kenntnisse und Verhaltensweisen. In diesem Sinne hat die Bildung für UNESCO eine sehr große Aufgabe. UNESCO glaubt sehr fest daran, dass die Bildung ein wichtigen Weg darstellt, um Frieden zu erzeugen. Es gibt vier Säulen von UNESCO – Learning to be, learning to grow, learning to do and learning together – es geht also um Sein, Wissen, Können und das Lernen miteinander. UNESCO legt den größten Wert auf diese letzte Säule – das Lernen miteinander. Bildung ist auch ein lebenslanger Prozess und deshalb findet Bildung nicht nur in dem formalen System statt, sondern auch außerhalb des Bildungssystems. Deshalb spielt auch die Religion eine große Rolle in der Bildung und das ist die Einstellung der UNESCO. UNESCO ist auch der Einstellung, dass der Dialog der Religionen eine große Voraussetzung für den Frieden darstellt. UNESCO arbeitet sehr viel auf der normativen Ebene, bei der zum Beispiel viele Deklarationen formuliert werden oder Preise verliehen werden, um dies in das Bewusstsein der Menschen zu bringen, dass wir eine Kultur des Friedens erzeugen wollen. Ich möchte meinen ersten Beitrag beenden in dem ich sage, dass wir Gesellschaften bekommen, die zunehmend multikulturell und pluralistisch werden, und deshalb ist es wichtig, dass wir solche Institutionen wie UNESCO haben, die überblicken, wie Kulturen funktionieren, wie ein Dialog und ein interkultureller Austausch stattfinden kann.

Armin Jäger:

Ich hab drei Punkte herausgehört. Frau Köppel hat es ein zu schaffendes Gesamtnetz von Beziehungen genannt, in dem wir Frieden zusammen leben können, Frau Singh hat die Wichtigkeit des miteinander Lernens und des Austausches betont, Herr Bräsen hat von einem gemeinsamen Suchen und einem Aufbruch gesprochen. Diese Punkte wollen wir hier festhalten und ich möchte eine Frage vorziehen. Werfen wir einen Blick auf die Schattenseiten, die institutionalisierte Religionen auch haben. Die Religion motiviert ja zweifelsohne zum Engagement für den Frieden, andererseits dient sie auch einer wachsenden Anzahl von Menschen als Anlass sich zu radikalisieren, einem Ausschließlichkeitsglauben anzuhängen oder sogar sich und andere in die Luft zu sprengen. Wie erklären Sie sich dieses erschreckende Phänomen?

Anette Wienke-Naniwa:

Wir möchten diese Frage gerne besonders an Frau Köppel stellen.

Pia Köppel:

Das freut mich, da kann ich nämlich bei Herrn Bräsen anknüpfen. Er hat mir aus dem Herzen gesprochen. Dass der Islam just dieses Problem hat, ist ja nun wirklich allgemein bekannt. Ich beobachte so etwas wie ein Kidnapping von Religionen. Religionen werden in den Dienst genommen von Personen, die es offensichtlich und tatsächlich auf so etwas wie den ‚Clash of Civilisation‘ angelegt haben. Den Zusammenprall der Kulturen, den Huntington vorhergesagt hat ist meiner Meinung nach nichts weniger als unausweichlich, er wird auf so eine Weise erst richtig herbeigeredet. Das ist die eine Gefahr in der heute Religionen stehen – gekidnappt zu werden von ganz andersartigen Interessen. Ich habe da ein Zitat gefunden von Jabbart Kadachassan - das ist ein bosnischer Moslem, der nun wirklich sehr viel über kriegerische Auseinandersetzungen weiß – wie er damit umgeht, wenn in seinem Namen oder dem Namen seiner Religion, diese Religion gekidnappt wird. Ich muss frei aus dem Englischen übersetzen, er sagt: „Ich bin ein Moslem, Gott sei Dank, aber ein Muslim zu sein heißt keineswegs loyal zu bestimmten Personen oder Gruppen zu sein. Es bedeutet, den Werten gegenüber treu zu bleiben für die der Islam steht und auf die diese religiöse Gemeinschaft aufgebaut ist.“ Die Werte sind dieses Netz der Beziehungen, was ich anfangs nannte. Das ist die eine Gefahr. Die andere Gefahr, die ich aber auch sehe, ist eine Indienstnahme der Religion für etwas was Carl Amery¹ ‚Die Reichsreligion des totalen Marktes‘ nennt. Ich hab in letzter Zeit viel von Amery gelesen und viele Anregungen daraus geschöpft, deshalb muss ich ihn unbedingt hier erwähnen. Dass Religionen sozusagen ein Spätaufguss sind von dem was mal Opium für das Volk genannt wurde. Etwas das dem allgemein und durchaus nicht immer gerechten Ablauf des ‚Alles wie gewohnt – alles wie gehabt‘ glätten soll. Aus einer solchen geglätteten Marktformelfassung von Religionen entsteht bei jungen Leuten eine Frustration, die ins andere Extrem verfällt und sich dann kidnappen lässt von solchen radikal-extremistischen Bewegungen. Ich denke da tun die Religionen auch auf diesem Gebiet gut daran, sich auszutauschen, wie wir

¹ Carl Amery: 1922 in München geboren. Studium der Neuphilologie sowie der Literaturtheorie und -kritik in München und Washington. Als Schriftsteller Mitglied der Gruppe 47 und im Verband deutscher Schriftsteller (VS). Von 1989 bis 1991 war er Präsident des P.E.N.-Zentrums der BRD, dem er seit 1967 angehört. Er ist Mitbegründer der E.F. Schumacher-Gesellschaft für politische Ökologie. Amery schrieb neben einigen Hörspielen auch zahlreiche Romane und wurde vor allem durch seine kulturkritischen Essays und als engagierter Ökologe bekannt.

mit dieser Bewegung und doppelten Gefährdung umgehen. Wie werden wir mit ihr fertig.

Anette Wienke-Naniwa:

Sie haben geschildert, welche Grundlage eine friedensschaffende Einstellung hat. Wo aber liegen Ihrer Meinung nach die Haupthindernisse. Warum tun sich die Glaubenden verschiedener Religionen nicht mehr zusammen und versuchen sich gemeinsam für das Ziel einzusetzen, die Gesellschaft zum Positiven zu verändern?

Barbara Kausnick:

Ich will mal versuchen einen Teil davon zu beantworten. Ich denke schon, dass eine Bestandsaufnahme unserer Gesellschaft heißt, dass eigentlich Religionen ihre Kraft eingebüßt haben, weil oft auch das religiöse Moment gar nicht mehr deutlich wird. Wir leben in einer Zeit, in der alle Werte veräußerlicht sind. Es geht darum - dass der moderne Mensch ist jung, er muss gut aussehen, er muss erfolgreich sein und ist dadurch einem großen Druck ausgesetzt, Karriere zu machen oder ein schickes Auto zu haben. Das klingt vielleicht etwas klischeehaft, aber es ist eine Tatsache, die auch in den Medien ständig suggeriert wird. Dieser Hohlraum, der entstanden ist, bringt auch eine Bedingung für eine Radikalisierung mit sich, die ja auch etwas mit Sinnfindung, wenn auch in einer pervertierten Form, zu tun hat. Das Leben bekommt einen Sinn und auch das Sterben, wenn ich mich für ein hohes Ziel opfere und dafür eine Belohnung erwarte. Es besteht gerade da der Auftrag der Religionen, ungeachtet der auf keinen Fall zu verleugnenden Unterschiede, zu dem zurückzukehren was eigentlich die Religionsbegründer intendiert und beabsichtigt haben. Den Menschen zu befreien, Antworten auf existenzielle Fragen zu geben, Ängste zu nehmen, vor dem Tod zum Beispiel, eine Sinnfrage zu beantworten. Ich glaube da ist ein Hohlraum entstanden, der damit zu tun hat, dass Religionen oft, indem sie sich organisieren, nicht mehr den Menschen dienen, sondern der Mensch den Religionen dienen muss. Die Menschen haben dann den lebendigen Zugang zu den Religionen nicht mehr. Ein Beispiel aus meiner Jugendzeit aus der Katholischen Kirche – es soll kein Angriff sein, sondern schildert einfach eine Tatsache – das einmal wöchentlich zu Beichte gehen müssen, ohne dass es aus einem inneren Antrieb erfolgt oder das heilige Sakrament der Ehe - all das setzt mit seiner Unverbrüchlichkeit die Menschen erheblich unter Druck. Oft gibt es das auch in der Priesterschaft des Buddhismus – dort gab es auch Tendenzen, dass man Geld spenden muss, um für seine Verstorbenen Gebete entrichten zu lassen. Das sind Strukturen in den Religionen, die den Menschen den Zugang zu dem was sie eigentlich ausrichten sollten, versperren. Ich denke an etwas was die Religionen wieder beleben müsste, ich möchte es eine Renaissance des Religiösen nennen.

Anette Wienke-Naniwa:

Es sah so aus, Herr Bräsen, als wollen Sie auch etwas zu diesem Punkt sagen.

Frie Bräsen:

Ich sehe diese Radikalisierungstendenzen in allen oder jedenfalls vielen Religionen, in meiner auch, in dieser Entreligiösierung der Welt und dem Ende bzw. dem Scheitern der säkularen Idee. Die säkulare Idee ist aus meiner Sicht eigentlich damit angetreten, dass sie die Welt aus eigener Kraft gestalten könnte. Damit ist sie gescheitert. Die Welt in sich selber hat aus meiner Sicht nicht die Kraft, sich zu dem zu gestalten, dass eine Menschengemeinschaft oder Weltgemeinschaft entsteht, die die Güter so verteilt, dass keine Leere entsteht. Und Leeren bedeuten für mich

sowohl geistig als auch materiell immer Vakuen, die Dinge anziehen, Gefühle anziehen, Begehrlichkeiten anziehen usw. . Ich beobachte in meiner Religion z.B. eine große Radikalisierung in den ärmeren Teilen dieser Welt. Das hat im Islam glaube ich auch etwas damit zu tun. Es handelt sich um ein ständiges Gefühl des Untergebuttertseins, zu kurz zu kommen, die Güter dieser Welt nicht erreichen zu können usw. . Da ist natürlich ein Boden vorhanden für Radikalisierung. Und was ist auf der anderen Seite – hier in Europa? Ich habe vorhin auch von Irritation in meiner Kirche gesprochen, wir sind immer noch dabei mit diesem Säkularismus zu kämpfen und sozusagen die Neuentdeckung der Religion auf den Weg zu bringen und etwas darüber hinaus zu erschaffen. Außerhalb dessen passiert etwas, was eine große Gefahr darstellt. Es könnte uns aus den Händen gleiten, wenn wir nicht anfangen diese Prozesse zu gestalten. Daher rede ich hier auch, um dieses Problem bewusst zu machen. Ich muss mich nicht immer einer Religion anschließen, aber ich finde es sehr bedeutend, dass wir im Abendland wieder dazu kommen, uns unserer religiösen Wurzeln bewusst zu werden. Ich fand es sehr sympathisch, dass Sie gesagt haben ‚Ich bin zwar Buddhistin, aber ich möchte mir meiner Wurzeln bewusst sein, denn die sind einfach da‘. Ich glaube wir müssen mit diesen Wurzeln umgehen, wenn wir nicht in irgendwelche Gottesbilder abdriften wollen, die sozusagen instrumentalisiert werden, um unsere Begehrlichkeiten und unerfüllten Sehnsüchte aufzufüllen.

Armin Jäger:

Frau Dr. Singh. Sie haben gehört was Herr Bräsen mit der wachsenden Armut oder den benachteiligten Kulturen meinte. Die UNESCO hat ja gerade dort einige Erfahrungen. Können Sie uns einige Beispiele nennen, die dieses gemeinsame Lernen, von dem Sie gesprochen haben, umsetzen und vielleicht solchen Tendenzen, wie sie gerade angesprochen haben – Radikalisierung und Brutalisierung - Einhalt geboten wurde?

Madhu Singh:

Ich möchte auch bekräftigen was Herr Bräsen und auch Frau Köppel angesprochen haben – es gibt diese Globalisierung von Kulturen. Kulturen und Religionen werden globalisiert und oft verdrängt. Es gibt eine Spanne zwischen Lokalem und Globalem, zwischen Modernität und Tradition usw. . Es gibt auch diese Spanne von Konkurrenz – eine kleine Elite ist gut in der Lage mit der Globalisierung umzugehen. Es gibt aber auch die große Mehrheit, die ausgegrenzt werden. Das Stichwort ist hier also Ausgrenzung. Viele Leute fühlen sich ausgegrenzt von den Chancen und von den Vorteilen, die die Globalisierung anzubieten hat. Ich denke, Herr Bräsen hat Recht, wenn er sagt, hier sei ein Boden für Radikalisierung. Es werden den Leuten die eigenen Wurzeln, die eigenen Traditionen, die eigenen Sprachen genommen. Es geht hierbei nicht um die großen Religionen. Es gibt auch kleine Ethnien und kleine Kulturen, die heutzutage gar nicht wahrgenommen werden von der internationalen Gemeinschaft. Auch möchte ich betonen, dass ein großer Faktor dieser Ausgrenzung der Analphabetismus und fehlende Grundbildung darstellt. Es gibt 800 Mio. Menschen, die nicht lesen und schreiben können, es gibt 130 Mio. Kinder, die aus dem Schulsystem ausgegrenzt sind, weil das Schulsystem irrelevant ist, da es hat keinen Bezug zu ihrer Kultur, ihre Religion oder Tradition hat. Weitere 100 Mio. Kinder gehen überhaupt nicht in die Schule. Das ist ein Grundfaktor, warum es so viel Ausgrenzung gibt. Wenn man zu der Sekundärbildung kommt, sieht man, dass der Inhalt oft sehr irrelevant ist. Es wird sich kaum um die Bedeutung davon einen Inhalt zu vermitteln, gekümmert. Sie haben mich nach der Ausgrenzung gefragt und ich wollte das hiermit noch unterstreichen. In der UNESCO gibt es viele Ansätze, in

denen versucht wird, diese Leute in das Bildungssystem hineinzubringen. Vielleicht kann ich später noch einmal darauf eingehen – hier wollte ich erst mal die Hindernisse beschreiben.

Anette Wienke-Naniwa:

Wir haben festgestellt, wie der Stand der Dinge ist. Wäre es nicht denkbar, dass die Religionen, ob nun Kirche oder buddhistische Gemeinde oder die Schura, politischer wird – im Sinne von Einflussnahme und Wirksamkeit. Ich denke da an Aktionen, wie sie z.B. von Greenpeace durchgeführt werden. Sollte man nicht mehr in die Öffentlichkeit gehen. Wie können Sie sich ein effektiveres Wirken vorstellen?

Armin Jäger:

Oder ist dies überhaupt erwünscht von Ihrer Überzeugung her? Frau Köppel?

Pia Köppel

Natürlich fragen Sie wieder mich –der Islam ist ja bekannt als Politreligion und Muslime gelten als notorisch politisierend. Mein Lehrer, dem ich mal etwas vorseufzte sagte mal zu mir: „Ach wissen Sie, das Christentum kann das Missionieren nicht lassen, die Muslime können das Politisieren nicht lassen – man muss sie lassen“. Ich bin durchaus der Meinung, dass die Aufgabe der Religionen – aller Religionen – nicht sein kann, sich nur auf ein wie auch immer vorgestelltes Jenseits zu orientieren. Religionen habe auch im Diesseits eine Aufgabe – das ist der Prüfstand.

Aber wie sie dieser Aufgabe nachkommen müssen? Ich glaube nicht, dass sie sich ein Vorbild nehmen müssen an politischen Parteien, oder Organisationen, die versuchen irgendwelche Ideologien umzusetzen. Ich denke da sind die Ressourcen der Religionen doch bei weitem größer. Es ist ehrlich gesagt auch einer der Punkte, bei denen sich mir die Fußnägel kräuseln, wenn ich sehe, wie irgendwelche Islamisten ihr Vorbild an sozusagen abgelegten ideologischen Altkleidersammlungen des Westens machen und sich danach zu organisieren. Was Religionen möglich ist und was in politischen Parteien de facto weder gewünscht noch gekonnt noch gewollt ist, ist der eine Punkt der Selbsterkenntnis. Die Beziehung zum eigenen lieben Ich. Ob das nun immer nur gebauchpinselt wird oder ob da Erkenntnisse gesammelt werden, ob da eine Entwicklung, ja auch eine Erziehung des eigenen lieben Ichs stattfindet – da sind Ansatzpunkt, wo die Religionen meiner Ansicht nach eine Stärke haben, die keine politische Ideologie hat. Und das muss jetzt keineswegs so etwas wie eine reine Nabelschau sein. Was mir den interreligiösen Dialog so besonders lieb und wert macht, ist genau das, dass ich dabei sehr viel über mich selbst und auch über meine Religion lerne. Es werden mir Fragen gestellt, die ich mir bis dahin noch nicht gestellt habe und dabei muss ich einiges vertiefen. Im gleichen Maße lerne ich auch etwas über die anderen und erst da tritt das ganze Spektrum, die ganze Vielfalt des menschlichen Potenzials auf die Tagesordnung. Da sehe ich Ansatzpunkte, wo die Religionen für die heutige Problematik einen unverzichtbaren Beitrag leisten können. Gerade dann, wenn sie im Gespräch miteinander sind.

Armin Jäger:

Ich frage noch mal nach den Mitteln und den Stil eines öffentlichen Auftretens.

Pia Köppel:

Religionen können sich Zeit nehmen. Die sind nicht erst vorgestern entstanden und die haben auch keine Wahl vor sich, die sie bis übermorgen hinter sich bringen

müssen. Sie können besinnlicher an die Dinge herangehen und sie können Besinnung fördern. Sie können auch langwierige Prozessen setzen. Auch langandauernde kontinuierliche Gesprächsprozesse. Es gibt ein Sprichwort in der islamischen Welt ‚Die Eile, die Hast ist vom Satan‘. Und die andauernde Abfolge von Sofortmaßnahmen bringt eigentlich keine große Hoffnung. Ich würde vielmehr darauf bauen, dass wir uns alle zurücknehmen und in Ruhe betrachten, was hier eigentlich los ist und uns nicht von so einer Hektik mitreißen lassen.

Zwischenruf einer ZuhörerIn: „Aber so viele Kinder verhungern täglich und es passieren so viele schreckliche Dinge – und das braucht doch Eile. Auf der religiösen Ebene haben wir einerseits schon alle Zeit. Aber die Menschen die sterben und verhungern, die können wir nicht warten lassen. Diese Menschen brauchen beides – das Langfristige und dass heute etwas passiert.“

Anette Wienke-Naniwa:

Ich denke da müssen wir Ihnen Recht geben – es ist fünf vor zwölf und wir müssen wirklich etwas tun. Deswegen sind wir ja auch hier.

Pia Köppel:

Aber was wir tun, muss wohl bedacht sein und darf sich nicht in Sofortmaßnahmen erschöpfen. Ein Beispiel aus Bangladesh: dort sterben sehr viele Kinder an Durchfallerkrankungen. Warum? Weil das Oberflächenwasser durch Mikroben verseucht ist. Daraufhin wurde eine ganz eilige Sofortmaßnahme gemacht – Brunnen gebohrt. Erst schien es sehr erfolgreich, es wurden Tausende von Brunnen gebohrt. Zu erfolgreich – es stellte sich heraus, und das erst als noch weitere Tausende gestorben waren und noch viel mehr vergiftet waren – man hatte eine wasserführende Schicht angebohrt, die hochgradig arsenhaltig war. Man hatte auf diese Art und Weise mit einer eiligen erfolgreichen Sofortmaßnahme erreicht, dass noch mehr vergiftet wurden als zuvor.

Armin Jäger:

Ich gebe die Frage nach dem Tempo, das wir zulegen sollten an Frau Krausnick weiter. Ich begreife den Buddhismus, den Sie praktizieren als eine sehr aktivistische Religion. Was sind da die Motivationen und die Ziele und was kann das für diese Debatte einbringen?

Barbara Kausnick:

Ich möchte zu diesem Thema auch sagen, dass es außer Frage steht, dass Religionen die Aufgabe haben als eine Stimme des Gewissens in der Gesellschaft und in der Welt geschlossen zu fungieren. Sie müssen für eine Moral stehen. Die Wege, die da zu gehen sind unterschiedlich. Ich habe eingangs schon die Bedeutung betont, die der einzelne Mensch dabei hat. Ich möchte aber auf Ihre Frage (ZuhörerIn) eingehend noch sagen, dass mich ein Beispiel für persönliches Engagement ohne religiöse Einbindung sehr beeindruckt. Das ist das Schaffen von Karl Heinz Böhm. Er hat ausgehend von einer eher komischen Wette, wirklich eine Hilfe für Menschen in Äthiopien aufgebaut. Es fing an mit einer einzelnen Person, die jetzt ein ganz großes Netzwerk aufgebaut hat. In einem der ärmsten Länder der Welt, können einige Kinder jetzt Bildung bekommen und müssen nicht mehr hungern müssen oder tot geboren werden usw. . Ich denke es ist wichtig, dass wir nicht mehr die Verantwortung, dass etwas geändert wird, an Institutionen oder Organisationen weitergeben, sondern dass, und das betont der Buddhismus sehr, jeder für sich

gucken muss, wo er anfangen kann. Natürlich denke ich aber auch, dass gerade organisierte Religionen und dazu zählt ja auch unsere buddhistische Laienbewegung auch den Auftrag haben, in Aktion zu treten, und Dinge veranstalten, wie wir es heute machen, ein interreligiöses Gespräch zu initiieren. Das wird hoffentlich weitere Wellen und Fortsetzung erfahren. Dazu zählen auch die Kinderbilderausstellung, die ja hier in Hamburg ihren Anfang nahm und in Zusammenarbeit mit Unicef und UNESCO ausgerichtet wurde. Das sind schon Möglichkeiten auf einer organisierten Ebene etwas zu machen und da läuft sehr viel. Ein anderer Aspekt, den ich mit einbringen möchte bezieht sich auf den Punkt, der vorhin im Zusammenhang mit dem Missionieren und dem Christentum angesprochen wurde. Dazu möchte ich auch aus buddhistischer Sicht etwas sagen. Das Missionieren, also die Weitergabe von Religion als ein möglicher Weg für jeden einzelnen und für eine Veränderung der Gesellschaft ist ja sehr negativ besetzt. Der Begriff der Missionierung beinhaltet ja leider das, was auch geschehen ist, dass Menschen respektlos, ungeachtet ihrer Kultur und ihres Glaubens etwas anderes gewaltsam aufgezwungen wurde. Ich bin der Meinung als Buddhistin und auch aufgrund der buddhistischen Lehre, dass es ungeheuer wichtig ist, eine Religion bekannt zu machen und weiterzugeben. Es geht nicht darum, dass andere gezwungen werden zu praktizieren, aber dass man diese Möglichkeit eröffnet und dafür auch aktiv wird, ist ja auch in unserer Bewegung bekannt. Wir sind eine Organisation oder eine Bewegung, die wirklich auch zum Ziel hat: Wir möchten, dass Menschen diesen Buddhismus kennenlernen können. Dass Menschen diesen Funken in sich entzünden können, dass sie mit ganz enormen Schätzen, mit den größten Schätzen des Universums ausgestattet sind. Dass jeder einzelne somit eine unschätzbare Aufgabe hat. Insofern ist es mir auch ein ganz besonderes Anliegen, diese Tabuisierung, diese negative Betonung von Verbreitung von Glauben auch zu relativieren. Das ist auch etwas was Religionen tun sollen.

Frie Bräsen:

Ich würde das Stichwort gerne aufgreifen, weil das Christentum hier ja mit Mission fast gleich gesetzt wurde, wie der Islam mit der Politik. Zum Stichwort Politik würde ich gerne sagen, dass es in der Geschichte immer wieder den Versuch gegeben hat, sozusagen Religionen, religiöse Systeme oder Religionssysteme in politische Wirklichkeiten umzuwandeln. Auch das sehe ich als gescheitert an. Entweder sie sind in eine radikale Form gegangen, die ein menschenwürdiges Leben nicht mehr möglich gemacht haben, oder es hat zu Kompromissen geführt. Ich für mich selber kann mir einfach nicht vorstellen, mit meiner Religion Kompromisse zu schließen. Ich glaube was ich glaube – damit kann ich keine Kompromisse schließen. Wenn ich anfangen zu sagen ‚na ja die Wahrheit ist nicht so wichtig, da können wir uns schon in der Mitte treffen‘ – das ist für mich auch nicht der Sinn von einem interreligiösen Dialog, dass man eine gemeinsame Religion entwickelt – ich finde es wichtig, dass Religion glaubwürdig bleibt. Dafür möchte ich in meiner Kirche gerne arbeiten und da möchte ich mich mit meinem Glauben auch nach außen bewegen. Das finde ich bei dem Begriff Mission noch ein wichtiges Stichwort – Glaubwürdigkeit – daran werde ich auch gemessen in der Religion. In der Politik werde ich an anderen Dingen gemessen, aber in der Religion werde ich daran gemessen, wie ich meine Wahrheit, die ich vertrete, umsetze. Das ist für mich auch ein wichtiger Gedanke für den interreligiösen Dialog. Dann finde ich es auch noch wichtig, dass bei Religion, und das bezieht sich auch noch mal auf den Zwischenruf, es geht darum, dass ich mich persönlich bewegen lasse. Und dass ich dann persönlich bewegt ob dieser Wahrheit für die ich einstehe auch bestimmte Handlungen vollziehe. Ich höre mir den Vorwurf oft an ‚Ihr redet doch immer von Nächstenliebe – warum tut ihr es eigentlich nicht?‘ .

Ich könnte aber genau so gut zurückfordern ‚Warum tust du sie eigentlich nicht?‘. Es ist eine Frage nicht nur an meine Institution, sondern in erster Linie an jeden einzelnen, in wie weit er sich von seiner Wahrheit bewegen lässt, bestimmte Dinge zu tun. Dadurch kommen dann zu einer Praxis der friedlichen Koexistenz. Ich würde auch gerne noch einmal auf ein konkretes Beispiel eingehen. Für mich ist Bildung ein ganz wichtiges Stichwort, auch im Auftrag der Religion. Ich möchte gerne Kultur und religiöse Bildung tun mit meiner Arbeit. Ich habe , bevor ich in die Studentengemeinde kam, in der schulbezogenen Jugendarbeit gearbeitet. Ich bin in Schulen rumgegangen und habe dort mit Jugendlichen gearbeitet und zwar oft zum Thema Gewalt und Konfliktaustragung. Ich bin da in einer gemischt-religiösen Klasse gewesen, es waren Muslime, Christen, Halbchristen und Nichtmehrchristen. Wir besprachen deren Streit in der Klasse und wie man damit umgehen könnte. An einem Punkt wurde ich dann gefragt ‚warum machen Sie als Pastor eigentlich solche Arbeit?‘. Dann sagte ein Muslime ‚Wieso, das steht doch in seiner Bibel‘. Ein Christ fragte mich, warum ich meine Arbeit tue und ein Muslime beantwortet diese Frage. Das fand ich passend für interreligiösen Dialog. Es gibt nämlich Punkte, an denen wir uns handlungsorientiert treffen. Wir haben gemeinsame Werte, die wir in dieser Welt umsetzen können. Und ich glaube nicht, dass wenn ich meine Tradition erhalte und alle hier am Tisch ihre Tradition erhalten, einen Konflikt gibt. Den gibt es, wenn wir diese gemeinsame Handlungsmaxime nicht finden, dann kann es auch keinen Frieden geben.

Madhu Singh:

Ich möchte dazu sagen, dass Religion nur aus Texten, Philosophien und Bibel oder Koran besteht. Religion wird auf einer sozialen Ebene praktiziert, in der Familie, in der Gemeinschaft und in der Gesellschaft. Ich denke, dass religiöse Wertesysteme bieten eine sehr wichtige Ressource z.B. im Bezug auf Gesundheit. Frauen in Indien z.B. bekommen ihre Kenntnisse über die Religion und das erfüllt eine sehr wichtige Aufgabe. Auch die soziale Versorgung wird durch die religiösen Organisationen durchgeführt. Die soziale und auch die persönliche Entwicklung findet auch in Bezug zur Religion statt. In diesen Bereichen gibt es vielfältige Traditionen in den Religionen und auch in dem Bereich der humanistischen Bildung. Die Wertesysteme, die vermittelt werden, entstammen auch den Religionen. Es ist also sehr wichtig zu erkennen, dass in allen Bereichen Religion praktiziert wird. Wie wird die Religion im Kontext der Bildung behandelt? Schüler sollten nicht nur in einer Religion unterrichtet werden, es sollte ein richtiger Austausch zwischen religiösen Traditionen und Kulturen stattfinden. Sonst könnte es wie ein Gefängnis für die Schüler sein, es muss ein Dialog entstehen, es muss Austausch geben und es sollte auf keinen Fall nur in einer Religion unterrichtet werden.

Armin Jäger:

Ich habe die Möglichkeit des Dialogs herausgehört und bei mir setzt sich die Erkenntnis durch, dass Religion eine Arbeit von Einzelnen für Einzelne ist. Es handelt sich um eine Arbeit für sich selbst, sich zu entwickeln, mutiger zu werden, mutiger für die Belange anderer Menschen einzutreten und sie zum Glück zu führen. Im Programmheft stand auch ein Satz von Frau Krausnick, der vielleicht etwas furchterregend ist. Ungefähr heißt es dort ‚die Veränderung eines einzelnen Menschen... ‚, bitte erläutern Sie diesen Satz.

Barbara Kausnick:

Der Satz ist von Daisaku Ikeda, dem Präsidenten unserer internationalen buddhistischen Bewegung und heißt: „Die menschliche Revolution eines einzelnen Menschen verändert das Schicksal einer Nation und das der gesamten Menschheit.“ Ich liebe diesen Satz sehr. Es ist auch eine Kernaussage des Buddhismus überhaupt. Ich habe ihn bewusst gewählt, obwohl mir klar war, dass er in seiner Markantheit auch Fragen aufwirft. Ich möchte es jetzt auch gar nicht von der Theorie her erläutern, sondern an einem Beispiel. Das was mir persönlich Hoffnung gibt und was auch die buddhistische Hoffnung ist, dass doch alle großen Bewegungen in der Welt, wenn man es sich historisch ansieht, letztlich von einzelnen Menschen ausgegangen sind. Leider nicht nur im Positiven sondern auch im Negativen. Ob man jetzt die Religionsgründer als solche nimmt, ob man einen Nelson Mandela, einen Ghandi, einen Martin Luther King nimmt – es sind immer einzelne Personen, die aufgestanden sind, die Widerstand geleistet haben und für ihr Ideal eingetreten sind. Nun hab ich schon oft die Erfahrung gemacht, wenn man solche Persönlichkeiten nennt, kommt der Einwand ‚ich bin aber kein Ghandi, bin kein Nelson Mandela‘. Deshalb möchte ich ein Beispiel nennen, mit dem man sich vielleicht eher identifizieren kann und zwar Rosa Parks. Rosa Parks ist im Grunde die Mutter der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung gewesen. Sie ist eine Schwarze, die in den Fünfziger Jahren Initiatorin des sogenannten Busboykotts in Montgomery war. Die Situation wie es dazu kam war keinesfalls so, dass Rosa Parks eine Frau war, die länger ein Konzept ausgearbeitet hatte, wie sie gegen die Rassendiskriminierung in den USA aufbegehren kann. Diese beinhaltete, dass sich Schwarze in den Bussen nicht setzen durften, zumindest nicht wenn er voll war und Weiße stehen müssten. Es war eine Situation, die ganz spontan geboren war, so als ob die Zeit reif geworden wäre, zu sagen ‚jetzt ist Schluss‘. Sie war Arbeiterin in einer Fabrik, andere Möglichkeiten hatte sie als Schwarze nicht. Es war im Jahre 1955 und sie fuhr von der Arbeit mit dem Bus nach Hause. Sie war müde und erschöpft, erschöpft aber auch, wie sie später sagte, von dieser anhaltenden immer schlimmer werdenden Diskriminierung, die sie erfahren musste. Es hat sie ein Weißer sehr barsch aufgefordert, dass sie gefälligst den Platz räumen solle, da sie doch wüsste, dass sie kein Recht habe dort zu sitzen. In diesem Moment, und das hat sie später so geschildert, es war nicht geplant, hat sie ‚Nein‘ gesagt. Sie hat einfach nur ‚Nein‘ gesagt und ist sitzen geblieben. Sie hat auch gar nicht angefangen zu diskutieren – sie blieb einfach bei ihrem ‚Nein‘. Dieses Nein war der Ausgang von einer Bewegung, die später als Busboykott in die Geschichte eingegangen ist. Ihre Tat hat Nachahmer gefunden, ihre Zivilcourage hat auch andere Schwarze ermutigt Nein zu sagen. Und sie hat davon ausgehend einen Kampf begonnen, in dem sie sich nicht hat beirren lassen. Sie hat ihre Arbeit verloren, sie ist wegen einer angeblichen Falschaussage angezeigt worden, ihr Mann hat ebenfalls seine Arbeit verloren, Häuser von mit ihr sympathisierenden Nachbarn, in denen sie sich als Widerstandsgruppe getroffen hatten, sind angezündet worden. Sie aber ist den Weg, ausgehend von ihrem einen Nein weitergegangen. Ein Jahr später haben die höchsten US-Richter schließlich die Rassendiskriminierung in den Bussen per Gesetz aufgehoben. Dabei werden zwei Dinge deutlich. Zum einen die Zivilcourage des Einzelnen, die dann auch ansteckend wirkt und andere ermutigt und zum anderen die Bewusstseinsänderung durch das Öffentlichwerden eines solchen Widerstandes, selbst bei Menschen, die es vorher in Ordnung fanden, dass diese Rassendiskriminierung besteht. Dies hatte sich dann auch in einer konkreten Gesetzgebung niedergeschlagen. Es ist ein ungeheuer eindrucksvolles Beispiel, das diese buddhistische These verdeutlicht, dass die Veränderung der Gesellschaft vom Einzelnen ausgeht. Wir müssen nicht auf irgendwelche starken Männer oder Frauen warten, sondern fangen selber an. Es

wurde eindrucksvoll durch diese Frau bewiesen, die keine anderen Voraussetzungen mitbrachte als ihren Mut.

Armin Jäger:

Kann ich das auch so begreifen, dass eine der Aufgaben der buddhistischen Organisation, der Sie angehören wäre, ihre Mitglieder zu mehr Zivilcourage zu erziehen?

Barbara Kausnick:

Absolut. Das ist das Ziel – nicht zu warten auf andere und es nicht nur Parteien oder der Politik zu überlassen. Sondern dass jeder sich seiner Möglichkeiten und Aufgaben bewusst wird. Die buddhistische Praxis hat eben auch das Ziel, dieses innere Potenzial zum Mut und zur Tat, die Weisheit auch zur richtigen Tat zur richtigen Zeit, Tag für Tag immer wieder in den Menschen zu öffnen. Es ist ein erklärtes Ziel – die Stärkung des Individuums. Nicht in einem hochtrabend narzisstischem Sinne, aber in der Überzeugung, dass ich wirklich in dieser Welt etwas bewirken kann.

Armin Jäger:

Herr Bräsen, wie fassen Sie dieses Konzept der Ermutigung des Individuums auf? Ist das nur eine Neuauflage, dass der Mensch seine Probleme nur alleine lösen soll, oder können Sie das begrüßen.

Frie Bräsen:

Es gab hier gerade einen Einwurf von der Zuhörerschaft, der einen wichtigen Punkt anspricht. Es ging darum, dass es als Individuum nicht mehr möglich sei einzugreifen, weil man als Individuum in dieser Gesellschaft so geschwächt wird, dass man eigentlich keine Kraft mehr über hat, um noch Zivilcourage zu zeigen. Ich denke das ist ein wichtiges Problem. Wenn ich zu Zivilcourage aufrufe oder ich in der Schule zum Beispiel Gewaltpräventive Bildung betrieben habe, habe ich Einzelne dazu aufgerufen, gegen das System aufzustehen. Das kostet Kraft. Ich glaube, dass es dazu gehört, zu dem was im Einzelnen an Überzeugung da ist, dass es Menschen gibt, mit denen ich dieses teile. Das knüpft daran, was Frau Singh als letzten Pfeiler der UNESCO bezeichnet hat, etwas gemeinsam zu lernen. Gemeinsam etwas umzusetzen, zu lernen gemeinsam Dinge zu teilen, ohne immer alle einer Meinung zu sein. Aber man verständigt sich auf gemeinsame Ziele und Grundlagen. Ich glaube, dass die Vereinzelung ein großes Problem unserer säkularen Gesellschaft ist und dass Religion, Glaubensgemeinschaften, auch eine wichtige Funktion genau an diesem Punkt haben. Menschen zu binden, ihnen Räume zu eröffnen, kreative Räume zu eröffnen. Man sollte keine Bedingungen an die Fähigkeiten dabei stellen, sondern es sollten Räume sein, in denen sich Freiheit und Selbstbewusstsein entfalten kann, um diese Zivilcourage zu zeigen. Ich glaube, dass dies auch ein wichtiger Bildungsauftrag ist, dass wir nicht die Vereinzelung anstreben oder vorantreiben. Da sehe ich mich übrigens auch in der Gefahr. Wir reden bei uns in der Kirche viel über den Einzelnen und wie der nun erlöst werden kann usw. . Wie angewiesen wir sind auf unseren Nächsten merken wir spätestens dann wenn wir beispielsweise erlebt haben wie sehr eine zerbrochene Beziehung schmerzen kann. Das zeigt mir immer wieder wie sehr wir angewiesen auf die Bestätigung durch das Gegenüber sind. Die Erfahrung ist tatsächlich da, dass die Vereinzelung uns diese Energie völlig raubt und uns schwächt. Daran müssen wir arbeiten, wenn wir Friedensbildung bzw. Bildungsarbeit in Richtung Frieden tun wollen.

Anette Wienke-Naniwa:

Da sollten wir ansetzen.

Armin Jäger:

Wir kommen leider schon zum Ausklang unseres Gespräches. Wir haben uns als Schlusswort folgendes überlegt. Wenn Sie alle für sich einmal formulieren könnten, was Ihre persönlichen Werkzeuge und Ihre nächsten Ziele für eine Kultur des Friedens sind. Fangen wir bei Frau Köppel an und gehen von links nach rechts einmal durch.

Pia Köppel:

Es gab hier jetzt so viele Anknüpfungspunkte. Ich weiß gar nicht wo ich anfangen soll. Wenn ich da so in mich hineingucke –kurz und knapp: Ich nehme es wie es kommt. Ganz schlicht und einfach. Ich versuche in mir etwas wach zu halten, was man auf islamisch Takwa nennt, das wird dann gerne ‚Ehrfurcht vor Gott‘ übersetzt. Ich sprach mal mit einem Buddhisten und versuchte ihm das zu beschreiben und da sagte er ‚ach, du meinst Achtsamkeit‘. Oh sagte ich mir – Achtsamkeit ist wirklich eine sehr gute Übersetzung. Ich versuche wach zu bleiben für die Chancen und Gelegenheiten, die sich bieten, auch wenn das nicht unbedingt immer das ist was ich vorher geplant oder zurechtgelegt hatte. Zum Beispiel Kinder – auf dass Kinder in Gemeinsamkeit und in Akzeptanz ihrer Unterschiedlichkeit – lernen mögen, zusammenzuarbeiten. Es entstand hier in Hamburg so etwas wie der Gesprächskreis interreligiöser Religionsunterricht – von Pädagogik und Didaktik verstehe ich soviel wie das Nilpferd vom Stricken, aber es war nun mal gerade kein anderer da, der hingehen konnte, also hab ich es getan. Und so hab ich die Erfahrung gemacht, wenn ich achtsam bleibe, wenn ich wach bleibe, darauf achte, wo es jetzt und hier die Gelegenheit gibt, etwas zu tun, was mir nach bestem Wissen und Gewissen sinnvoll erscheint, dann die Gelegenheit wahrzunehmen.

Madhu Singh:

Ich möchte sagen, dass eine Kultur des Friedens beinhaltet, die Welt nicht als ‚Clash of Civilisation‘ anzusehen. Nicht der Zusammenstoß oder das Aufeinanderprallen von Kulturen, wie es erwähnt wurde. Dieser Ansatz ist total falsch und man schafft von vornherein Uneinigkeiten. Man denkt dabei vom Ansatz her schon, dass die Zivilisationen nicht füreinander bestimmt sind –nicht zusammenpassen. Ich denke wir sollten uns vor Augen führen, dass wir nicht nur eine Identität haben. Wir gehören nicht nur zu einer Religion, wir haben eine sprachliche Zugehörigkeit, wir haben eine biographische Zugehörigkeit, eine Klassenzugehörigkeit, eine berufliche Zugehörigkeit, politische Verbindungen, usw. . Wir können nicht nur in einer Kategorie klassifiziert werden. Wir haben viele Aspekte von Sozialisation, Religion ist eine Identität hiervon. Kultur selbst ist viel breiter angelegt als nur Religion. Wir müssen deshalb ein wenig großzügiger denken, als in einer Engstirnigkeit und Beschränkung auf nur eine Religion zu verharren. Austausch und Dialog zwischen den Zivilisationen ist sehr sehr wichtig.

Barbara Kausnick:

Ich möchte es kurz machen. Es geht in einer Richtung, die ich schon mehrfach betont habe. Mein Wunsch, mein Werkzeug zum Frieden ist wirklich zu versuchen in meinem Leben, und das nicht im Sinne der Vereinzelung, sondern in dem Bewusstsein, dass jedes Leben mit dem Leben der anderen zusammenhängt, die

Lehre, dass das größte Potenzial zum Frieden im Menschen selbst angelegt ist, wahr werden zu lassen. Und es an andere weiterzugeben – das ist mein Versuch und mein Wunsch.

Frie Bräsen:

Ich möchte gerne mit einer Geschichte, die in der Bibel erzählt wird einsteigen. Es gibt eine Geschichte, da wird eine Frau, die beim Ehebruch erlappt wurde, zu Jesus gebracht. Die Männer der Religion wollen sie im Namen der Religion steinigen. Da sagt Jesus zu den Männern: ‚Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein‘. Ich in meiner Auseinandersetzung mit Gewalt gelernt, dass Gewalt oft eine vertuschende Nuance hat. Diese Männer schmeißen den Stein, weil sie an ihre eigene Sünde nicht ranwollen. Ich möchte Räume eröffnen. Ich empfinde das in meiner Religion und in meinem Glaube so – Menschen sind geachtet mit ihren Stärken und Schwächen. Ich glaube wir brauchen Räume in denen Menschen mit ihren Schwächen auch sein können und nicht immer nur stark sein müssen. Deshalb möchte ich dazu beitragen, dass Menschen irgendwo sein können mit ihren Schwächen und Versagen, und auch mit ihren Stärken geehrt werden. Geehrt weil sie Menschen sind und nicht nur weil sie stark sind.

Armin Jäger:

Einiges bleibt sicher noch weiter zu diskutieren und zu beantworten. Wir stehen an den Büchertischen zu weiteren Gesprächen zu Verfügung. Wir sind hier am Ende unserer Diskussion. Ich hoffe Sie konnten einiges an neuen Erkenntnissen und Inspiration mitnehmen. Wir verabschieden uns und bedanken uns ganz herzlich für ihr Erscheinen und hoffen auf weitere Dialoge, damit wir diese Arbeit weiter fortsetzen können.



www.bruecken-der-hoffnung.de